

Evangelisches Wochenblatt



2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 ₰ Inf.-Gebühr pro 3spaltige Zeile 20 ₰ Auflage 7000

Nr. 43.

Saarbrücken, den 27. Oktober

1901.

Festpredigt, *)

gehalten zur Gemeinde-Jubelfeier in Merzig
von Pfarrer *L e n z e* - Saarburg.

5. Mos. 33, 27a: Meine Zuflucht der alte Gott
und unter den ewigen Armen.

(Schluß.)

II.

Wir schauen zurück, wir blicken vorwärts. Hoffnungsflammen, das Dunkel der kommenden Tage durchlichtend, brechen aus dem Wort: „Meine Zuflucht der alte Gott und unter den ewigen Armen.“

Großes ist gelungen — aber sind wir am Ziel? Sollen wir selbstzufrieden die Hände in den Schoß legen, darf die Freude am Erreichten uns thatlos werden sehen? Das wäre die Klugheit des Seefahrers, der auf halber Meereshöhe den Dampf abstellen und statt nach dem Hafen den Kiel zu richten, sein Schiff Wind und Wellen preisgeben wollte.

Ernste Fragen legen sich auf das Gemüt. Zuerst nach dem *ä u ß e r n* Ergehen in der Zukunft. Wird die Gemeinde weiter ihre Nester treiben und unter segnendem Schatten der Gäste wachsende Menge herbergen oder wird unerwartet ein Sturm den Stamm zerbrechen und die Wurzel aus dem Erdreich heben? Wird nach aber fünfzig Jahren in doppelt vergrößertem Gotteshaus eine festliche Gemeinde sich lobend zusammenfinden oder wird die Glocke verstummt, die Kirche verschwunden sein? Wird weiter ins Land sich gedehnt haben der Kranz evangelischer Anbetungsstätten oder nicht? Scheltet mich nicht um diese Fragen. Jede Gemeinde ist als Teil verwoben ins Große des Staates. Schwere Wetter drohen schon lange. Der Blitz kann niederzucken und wer will sagen, wie weit seine Flammen zünden. Wir wissen nicht, welche Pläne der Ewige am Webstuhl der Zeiten spinnet, wir bedenken, daß alle Herrlichkeit der Erde, alles Bestehende der Bürgerschaft ewiger Dauer entbehrt.

Und wie wird's im *J n n e r n* sich gestalten? Kampfbereit stehen auf dem Plan die Feinde, bereit die Burg christlichen Glaubens zu stürmen. Von allen Seiten bläst es zum Angriff wider den heiligen König in Wort und Schrift. Es geht ein finsterner Geist durch unser deutsches Volk. Ein Geist des Hohnes wider alles Ewige. Ein Geist der Zerstörung, der lieber heute wie morgen Glaube und Liebe, Friede und Versöhnung in den Herzen zerstören möchte.

*) Auf mehrfach geäußerten Wunsch veröffentlichen wir nachstehende am 29. September gehaltene Festpredigt. (Vergl. Evangelisches Wochenblatt Nr. 41.)

Ein Geist unzählbarer Leichtlebigkeit und Genußgier. Er bringt durch Häuser und Gassen, die Klugen schlägt er in seinen Bann und die Unweisen, die Dienenden und Gebietenden. Wird er, der dunkle Riese, das ganze Volk noch in Ketten legen? Wird er auch in unsrer Mitte siegreichen Einzug halten, die Kirche entvölkern, aus den Ehen die Treue, aus den Gewissen Sittlichkeit und Keuschheit treiben, mit einem Wort das christliche Leben erwürgen? Sage keiner, daß sei zu schwarz gemalt. Hebe deine Augen auf und spize die Ohren — hörst du das Grollen nicht?

Ernstest Christen ist bange, aber sie zagen nicht: „Unsere Zuflucht der alte Gott und unter den ewigen Armen.“ Eine feste Burg ist unser Gott, er läßt sich nicht entthronen. Der im Himmel spottet der Feinde. Freilich darf nach freiem Willen der Mensch handeln und die Freiheit mag in himmelsstürmende Zügellosigkeit entarten — das wird sie immer, wenn nicht sie sich dem heiligen Geist vermählt — aber daran halten wir fest: alles, was geschieht, muß Gottes ewigen Liebeswillen sich einordnen, der die Welt zur Lebensvollendung führen will. Er lenkt die Weltgeschichte mit starkem Arm. Es hilft nichts, dieser unser Glaube muß ins Feuer zur Probe. Im Kampf unter Wunden und Leiden hat Jesus sich die Krone der Bewährung, der ewigen Einheit mit dem Vater errungen. Keinen andern Weg zum Ziel, zum Sieg weiß er für seine Gemeinde und das Kreuz von Golgatha bleibt der Wegweiser. Wir beharren fest: was auch die Zukunft bringen mag, Gott läßt sein Werk nicht im Stich, auch diese Gemeinde nicht. Doch nur unter *e i n e r* Bedingung: weiche du nicht von ihm! Mit Gott in den Nebel der Zukunft, das Auge voll Mut, im Herzen den Trost: Herr Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für.

III.

Ja, daß die Feier nicht vorüberglänze, wie ein fallender Stern, sondern zündende Funken werfe in die erregte Seele, verklinge Dank und Hoffnung in der Gegenwart heilige Forderung: Dienet dem Herrn.

Der Herr hat Großes an uns gethan, die verachtete Schar hoch zu Ehren gehoben. Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir gutes gethan, der dir Wachstum geschenkt und fröhliches Blühen, Hirten, in denen die Liebe zum Evangelium glüht, Stätten wo du magst anbeten. Lob ihn mit frommem Wandel, lob ihn mit mannhaftem Bekennermut. An Glaubensstreue allein bindet Gott den Gemeinde-, den Lebensfegen. Und klingen der Männer Namen an dein Ohr, die mit treuem Lieben und ernstem Schaffen nach Gottes Sinn sich bemüht um das Gedeihen des Edelreifes, die mit nimmer erlahmender Kraft gesucht, gebaut, erworben: gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort gesagt, schauet ihren Glauben an, folget ihrem Wandel nach.

Durch's Evangelium, Jubelgemeinde, bist du groß geworden, wirst du größer werden, was mehr ist, am Leben bleiben; durch das ins Herz fassen, in That umsetzen der frohen Botschaft von dem Menschensohn, der zwischen Gott und der Menschheit die goldene Brücke der Liebe geschlagen. Blick in die Welt. Reiche brechen, Völker sinken, wenn sie von Gottes Geist, von dem alleinigen Mittler Jesus Christus sich gelöst. Du aber, teure Gemeinde, daß du strahlst als helle Gottesleuchte in ferne Tage, daß Gottes Geist segnend durchwalte, reinigend durchglühe Häuser und Herzen, daß du selbst als wackerer Kämpfer in der Zeiten Kampf mit heiliger Gegenliebe lebest, sterbest und selig werdest in deinem Heiland: Bleibe getreu bis in den Tod! Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! Amen.

So muß es kommen.

Von M. Eitner.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Wenn die Arbeit ruhte, die Abendmahlzeit vorüber war, wenn Wilhelm nachgesehen hatte, ob in den Ställen und Scheuern Alles in Ordnung war, saßen Vater und Sohn zusammen unter der Kastanie hinter dem Hause. Dort wurde für den morgenden Tag die Wirtschaft besprochen, dort berichtete der Sohn, was auf dem Felde gemacht worden war.

An einem der letzten Juliabende, als das Gespräch über die Wirtschaft beendet war, bemerkte der Bauer, wie Wilhelms Augen sich dem Witwenhause zuwandten mit einem müden und traurigen Ausdruck.

Er räusperte sich und sagte plötzlich: „Na, sei 'mal ehrlich und mach' mir nichts vor! Gelt, Du hast es mir im Herzen drin eigentlich so recht gegönnt, daß meine Knochen grade dort hinter dem Hause Schaden genommen hatten, und —“

„Vater“, unterbrach Wilhelm, „das hab' ich bis jetzt nimmer geglaubt, daß Du so schlecht von Deinem Sohn denkst. Ich mein', dazu hab' ich Dir nimmer Grund gegeben.“

Der Bauer lachte und entgegnete: „Na, wenn ich Du gewesen wär', hätt' ich's meinem Alten vielleicht gegönnt. Uebrigens wär's ja wirklich für Dich besser gewesen, ich hätt' bei der ganzen Geschichte den Hals gebrochen, statt bloß den Knochen, der wieder zurechtgerückt werden konnte. Wär's so mit mir gekommen, dann wärst Du Herr hier gewesen und hättest heiraten können nach Deinem Willen, ohne Dich um Jemand zu kümmern. Die Wahrheit mußt mir sagen, Wilhelm. Es reizt mich grade, sie 'mal zu hören. Wenn ich gestorben wär', dann hättest Du doch in einiger Zeit die Anna Gabler geheiratet. Ist's so oder nicht? Na?“

Prüfend blickte der Vater der Sohn an, der den Blick offen und ehrlich erwiderte, der offen und ehrlich entgegnete: „Ja, Vater, so wär's wohl gekommen, denn eine andere Frau als die Anna würd' ich mir nimmer nehmen, aber es wär' mir doch wie ein Stachel im Herzen geblieben, daß Du Dich gegen sie ausgesprochen hast. Ich möcht' doch lieber zum Heiraten Deinen Vatersegen haben.“

„Hm!“ machte der Bauer, schien etwas sagen zu wollen, schwieg jedoch wieder.

„Ich hab' noch mehr zu fragen!“ fuhr er plötzlich fort. „Als ich dort lag, und Du die Anna jeden Tag gesehen hast, draußen und drinnen, hast — — hast ihr euch da nicht mit einander versprochen und gedacht: „Nun wird der Alte sich's wohl überlegen und weich werden, er müßt' ja sonst geradezu ein Teufel sein.“

Wilhelm sah den Vater erstaunt an. Was hatte er nur? Wo hinaus wollte er mit seinem Reden und Fragen?

„Na“, drängte der Bauer, „ich hab's wohl getroffen? Ja, ja, ihr habt euch versprochen und —“

„Nein, Vater“, entgegnete Wilhelm jetzt rasch, „es ist nicht so, wie Du denkst. Was ich Dir damals im April gesagt hab', ist heut' noch die Wahrheit: Die Anna weiß, daß ich sie lieb hab', aber ich hab' sie nicht gefragt, ob sie mein Weib werden will; ich hab' mich nicht mit ihr versprochen. Hätt' ich's gewollt, so hätt's mir doch nichts genügt. Die Anna sieht's doch, daß Du gegen sie bist, und nimmer würd' sie mir ihr Wort geben, so lange sie das weiß.“

„So, so, hm! Ja“, und dabei stieß der Bauer kraftvoll den Stoch gegen die Erde, „ja, so muß es kommen, so muß es dem Bauer Beit gehen. Du weißt vielleicht gar nicht, was er gemacht hat. Da kannst es jetzt hören. Da läuft er hin, damals im April, und sagt dem Mädel, daß er sie nicht als Schwiegertochter mag, und jetzt, im Juli — jetzt muß der alte, eigensinnige Kerl, der von seinem Sohn was verlangte, was er selber nie gethan hätte, hingehen und die Anna bitten — ja, bitten muß er sie, daß sie Alles vergißt und dem alten Querkopf doch eine Tochter sein will.“

Wilhelm war bleich geworden.

„Vater“, bat er, „treib keinen Scherz. 's ist mir nicht so um's Herz, daß ich über die Sache lachen könnt'.“

„I nanu!“ Mit den Worten erhob sich der Bauer und fuhr fort: „Wer sagt Dir denn, daß ich Scherz treib'? Ernst ist mir's, bitter — — ach was! — heiliger Ernst ist mir's, was ich eben gesagt hab'. Hör' zu: Ich, der Bauer Beit, Dein Vater, will die Anna Gabler als Schwiegertochter haben, keine Andere. Hast mich jetzt verstanden? Und weil Du sagst, daß es Dir nichts nützt, wenn Du Dich mit ihr versprechen willst, so muß ich — ja, so muß ich und will ich morgen in der Frühe hingehen als Brautwerber für Dich. Die Anna muß doch sehen, daß, wenn der Bauer Beit einmal ungerecht gewesen ist, er's auch wieder gut zu machen sucht. So — ja, so muß es kommen. Ich rat' Dir, wenn Du wirst so alt sein wie ich und hast einen Sohn, da fang's klüger an, als ich's gemacht hab'. Wenn so ein alter Mann sich dann so schämen muß — das ist ihm ganz gesund, und ich gön'n's ihm grad'.“

Wilhelm blieb stumm.

Die nahende Erfüllung seiner liebsten Wünsche, seiner schönsten Hoffnungen raubte ihm die Worte. Er hatte nie für möglich gehalten, daß der Vater seine Ansicht ändern würde.

Plötzlich drückte er des Vaters Hand und stieß hastig hervor: „Das segne Dir Gott! Jetzt geh' ich zur Mutter.“

Stracks wanderte er dem Kirchhof zu. Zufrieden nickte der Bauer mit dem Kopf und flüsterte: „Jetzt wird die Marie nicht zürnen.“

Am nächsten Morgen, als das Frühstück vorüber war und Wilhelm sich anschickte, ins Feld zu gehen, sagte der Vater: „Na, wirst mir nicht irgend ein gutes Wort mit auf den Weg geben, daß mich die Anna nicht abweist? Ich werf' mich jetzt in den Sonntagsstaat und werd' versuchen, mit meinem Humpelbein bis zum Witwenhaus zu kommen, aber dahinten herum geh' ich nicht wieder.“

„Vater“, begann Wilhelm, aber weiter brachte er nichts heraus.

„Na, 's ist schon gut“, sagte der Bauer. „Ich weiß genug, geh' nur! So muß es kommen bei uns. Ich muß mir die Schwiegertochter selber holen.“

Wilhelm wollte die Stube verlassen. Da rief der Vater ihn noch einmal zurück, streckte ihm die Hand hin und sagte mit zitternder Stimme: „'s war Eigensinn von mir, aber böß' hab' ich's nimmer gemeint, und einen Sohn hab' ich, einen braven Sohn, wie ich ihn andern Vätern nur wünschen will. Das kannst Dir vorsagen, wenn Du jetzt ins Feld gehst.“

Anna Gabler war nicht wenig erstaunt, als eine Stunde später der Bauer Beit ihr Haus betrat. Sie hatte grade gesorgt, daß die Mutter im Garten zu sitzen kam, und wollte ihrer häuslichen Arbeit nachgehen.

„Mutter ist draußen“, sagte sie.

„Laß sie nur, Anna! Für's Erste hab' ich mit Dir zu reden, und dann wohl mit der Mutter. Komm, setzen wir uns, denn mein Bein ist noch immer nicht in Ordnung.“

Anna bot ihm einen Stuhl, setzte sich und blickte den Bauer halb voll Angst, halb voll Erwartung an. Was würde es wohl wieder geben?

„Siehst, Anna“, poltert der Bauer los, um seine Bewegung zu verbergen, „so muß es kommen! 's ist noch nicht lange her, da kam ich und sagte Dir, ich wollt's nun und nimmermehr, daß mein Sohn Dich zur Frau nehmen sollt', und heute komm' ich und bitte — nicht daß mein Sohn Dich zur Frau nimmt — denn siehst, meinen Willen muß ich behalten — sondern, daß Du ihn zum Manne und mich zum Vater nehmen möchtest. Und ich bitt' Dich, mach' mir's nicht schwer, daß ich — ein schlechter Vater gewesen! Ich will's anders machen in Zukunft. Nimmer, Anna, nimmer sollst sagen dürfen, daß Du am Bauer Beit einen schlechten Vater hast. 's wär' wohl mehr nach meines Sohnes Herzen gewesen, wenn er selber hätt' kommen können und dich bitten, sein Weib zu werden, aber, weil sein Alter — gar so querköpfig gewesen ist, meint' er, sein Kommen würd' ihm nichts nützen. Da bin ich hergehumpelt als Einer, der bittet, und ich hoff', Anna, ich darf gehen als Einer, der genommen hat.“

Anna saß ganz still. Ueber ihre Wangen rannen große Thränen, die ihr das Glück erpreßte.

Unruhig blickte der Bauer sie an. Er wußte nicht recht, was er denken sollte. Da beugte sie sich plötzlich zu ihm hin, faßte seine Hände und sagte leise: „Vater, lieber Vater!“

Der Bauer Beit sprang auf, als sei er ein Jüngling.

„Anna!“ rief er, faßte den blonden Kopf des Mädchens zwischen seine Hände, und drückte einen Kuß auf ihre Stirn, „Anna, so muß es kommen! Gott sei's gedankt!“

* * *

Es war wohl selten ein so glücklicheres Brautpaar zu finden, wie Wilhelm Beit und Anna Gabler. Bald waren sie ein glückliches Ehepaar.

Frau Gabler wollte im Witwenhaus bleiben, doch das hatte der Bauer Beit nicht zugegeben.

Er sagte: „Wenn der Wilhelm seinen Vater im Hause behält, dann soll auch die Anna ihre Mutter drin haben. Frau Mutter“, fügte er hinzu, „ich baue hinten im Garten ein kleines Haus für uns Alte. Dann können die jungen Leute allein die Wirtschaft führen und müssen bloß dafür sorgen, daß wir Alten nicht verhungern. — Ja, ja, so muß es kommen!“

Die 54. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins in Köln

(1.—3. Oktober).

(Fortsetzung.)

An die Festpredigt schloß sich die Ueberreichung einer großen Anzahl von zum gottesdienstlichen Gebrauch be-

stimmten Gefäßen durch Pfarrer Rebensburg. Geber sind die Gustav Adolf-Frauenvereine zu Köln, Düsseldorf, M.-Gladbach, Krefeld u. a. Andere Frauenvereine haben zur Beschaffung von Abendmahlsgeräten die Summe von 2500 Mark zusammengelegt. Auch vom Jünglingsverein, dem evangel. Arbeiterverein, dem evangel. Bürgerverein zu Köln sind Schenkungen gemacht worden. Namens des Centralvorstandes sprach Generalsuperintendent Hefetiel von Posen herzliche Dankesworte.

Und nun ging's unmittelbar zu hellen Haufen hin zur ersten vollstümlichen öffentlichen Versammlung im großen Saale des Gürzenich. Die Kontrolle war streng, denn nur besondere Karten verstateten den Eintritt, aber in kurzer Frist war der 1800 Sitzplätze umfassende Saal und die Gallerien derart überfüllt, daß jeder sich freute, der noch ein Plätzchen erhaschen konnte. Auch der Regierungspräsident von Balan, der Oberbürgermeister Becker und der Polizeipräsident Weegmann hatten mit am Vorstandstische Platz genommen. Auf das, was kommen sollte, durfte man zumal nach den Osnabrücker Vorgängen sehr gespannt sein, und noch nie haben wir unser Schutz- und Trutzlied: „Eine feste Burg“, das stehend gesungen wurde, von einer so großen Zahl der Glaubensgenossen, mit einer so brausenden Macht, so viel innerer Begeisterung emporsteigen gehört. Nur einiges sei kurz aus der Fülle gehaltvoller Ansprachen, die sich, wenn auch manches Salzkorn des Humors nicht fehlte, selbstverständlich alle auf vornehmer Höhe hielten, hervorgehoben. Superintendent Ter Linden begrüßte die Anwesenden, auch die, die etwa gekommen waren, um einmal den Ton, der auf solchen evangelischen Versammlungen herrsche, kennen zu lernen. Er machte sich die Worte eines Kölner Redners in Osnabrück zu eigen: „Wir tagen im Geiste der Liebe gegen den Nächsten, der Achtung gegen die Andersgesinnten“, fügte aber nachdrücklich das Heilandswort hinzu: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut.“ Wie es dem großen Schwedentönige selbst ging, der sich selbst vom Papst Urban VIII. freundliche Anerkennung erzwang, so geht es hoffentlich auch hier dem Gustav Adolf-Verein. Er kennt keine Kirche, durch die man ausschließlich selig werden kann, sondern sieht in der Trennung der christlichen Kirchen vielmehr den Antrieb zu ehrlichem Wettbewerb. Das deutsche Reich werde stark genug sein, den Frieden, auch den konfessionellen Frieden in seinen Grenzen zu bewahren, trotz der neuerlich ausgegebenen Parole von einem sogenannten neuen Kulturkampf. Der Redner schloß mit einem begeistert nachhallenden Hoch auf den Kaiser. — Dann sprachen als Vertreter der Behörden der Vizepräsident des Evang. Oberkirchenrats, Propst v. d. Goltz, der im Gustav Adolf-Verein zugleich den besten Bahnbrecher für eine engere Verbrüderung der evangel. Landeskirche erblickte, Regierungspräsident v. Balan, der ausdrücklich erklärte, daß auch die Staatsregierung der Mitarbeit des Vereins nicht entbehren könne, der Oberbürgermeister Becker brachte einen freundlichen Willkommengruß, der Generalsuperintendent Umbeck gab der Zuversicht Ausdruck, daß wir die Tagung in demselben guten Frieden mit den katholischen Mitchristen, wie wir sie begonnen, auch vollenden würden; Professor Dr. Sachsse aus Bonn überbrachte die Grüße der dortigen evangelisch-theologischen Fakultät; zuletzt sprach der Vorsitzende des Centralvorstandes, Geh. Kirchenrat Paul, mit feinstem Humor und schloß mit den Worten: „Mögen die Kölner Tage in uns allen das zwiefache Gelübde zeitigen: Treu im evangelischen Glauben bis zum Sterben und treu in Gutes thun gegen jedermann, allermeist aber gegen unsere Glaubensgenossen.“ — Nach wohlverdienter halbstündiger Pause wurde der zweite Teil der Abendversammlung durch mit gleich un-

verminderter Aufmerksamkeit gehörte Einzelmitteilungen aus dem westfälischen, tiroler, belgischen und böhmischen Diasporagebiete seitens der Herren Generalsuperintendent Nebe und der Pfarrer Wehrenpennig aus Innsbruck, Friße aus Brüssel und Piesch aus Komotau in Böhmen ausgefüllt und dann die Versammlung mit dem Verse: „Das Wort sie sollen lassen stahn“ geschlossen.

Am Mittwoch, 2. Oktober, leuchtete dieselbe freundliche Herbstsonne über der Stadt Köln, wie überhaupt das ganze Fest von schönem Wetter begünstigt war. Der Festgottesdienst fand um 9 Uhr vormittags in der im neuen Teil der Stadt gelegenen Christuskirche statt, während gleichzeitig in der Trinitatiskirche ein Kindergottesdienst gehalten wurde. Nachdem Pfarrer Jatho unter Mitwirkung des Kirchenchors die Liturgie gehalten hatte, betrat als Festprediger Konsistorialrat Beck aus Bayreuth die Kanzel. Aus der Predigt über Ebr. 6, 10—12 heben wir einige Hauptgedanken hervor. Wir wollen uns des Grundes wieder recht bewußt werden, auf dem unsere Arbeit ruht. Der apostolische Mann dankt im Texte für das Werk der Liebe und mahnt zur unermüdblichen Fortsetzung desselben. Beides gilt auch für uns. Wir kennen einerseits den Grund unserer Arbeit und wissen andererseits, daß sie in der Kraft der Wahrheit erfolgreich gethan wird, daß sie von Gottes Wohlgefallen getragen ist. Freilich erscheint bei oberflächlichem Ansehen das Vereinswerk mehr als äußerlicher Natur, allein die Grundlage ist doch ein Auswirken des Namens Christi, ein Abzielen auf Heil und Seligkeit. Wo Menschenruhm sich vordrängen will, muß er durch Selbstzucht niedergezwungen werden. Wir wollen nichts anderes, als den „Heiligen“, d. h. den Brüdern im Glauben, dienen. Es ist ihre bittere Not, die dazu treibt. Und so wirken wir mit gutem Gewissen in solchem Geiste. Und der dem Werke anhaftende Segen beweist, daß auch unser Gott „nicht vergift unseres Werkes und der Arbeit der Liebe.“ Aber unser Text macht uns auch darauf aufmerksam, fortzufahren in ihr. Sie ist noch lange nicht zu Ende. Zunächst werden wir darauf hingewiesen, was „ein jeglicher“, also der Einzelne, von sich aus leisten kann. Leicht tritt bei jeder in ihren gewohnten Geleise einhergehen Arbeit eine Erschlaffung, eine Gleichgültigkeit ein, je und je bedarf jeder der Aufrüttelung. Es gilt, „die Hoffnung festzuhalten bis ans Ende.“ Hoffnung ist eines der Kleinodien des Christenlebens. So werden wir Nachfolger derer, die schon am Ziel angelangt sind, Nachfolger derer, die „durch Geduld und Glauben die Verheißung ererbt haben.“ Das läßt uns gedenken der großen Wolke von Zeugen in unserer Kirche, die Geduld geübt, Glauben gehalten haben. Mit solchem Ausblicke ausgerüstet, können wir dann wieder getrost von festlicher Höhe in die Tiefe des Alltagslebens herabsteigen. Gott mit uns, wie er mit unsern Vätern war!

(Schluß folgt.)

Kongreß für Innere Mission in Eisenach

vom 23. bis 26. September 1901.

(Schluß.)

Auch am Mittwoch fand ein Abendgottesdienst und eine festliche Abendversammlung statt. In jenem hielt eine tiefgehende Predigt Professor Liz. Bachmann aus Nürnberg über Luk. 4, 16—21: Die Innere Mission im Dienste des Erlösers. In dieser wurden drei Ansprachen gehalten, die unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt standen, die Arbeit der Inneren Mission an Berufsständen zu schildern. So redete Pfarrer Lange aus Edinburg über: „Unsere Aufgabe gegenüber den Seeleuten“ — Pfarrer Gvers

aus Berlin über: „Unsere Aufgabe gegenüber den Kellnern“ — Pfarrer Delius aus Merseburg über: „Unsere Aufgabe gegenüber den Dienstboten.“

Dritter Hauptberhandlungstag.

Der dritte und letzte Kongreßtag sollte noch eine reiche Ausbeute bringen. Galt es doch, den nach Inhalt und Form vollendeten, wir möchten sagen, großartigen Vortrag über „Die Freiheit der Kunst“ entgegenzunehmen. Der große Saal der „Erholung“ war dicht gefüllt. Mit dem Liede „Morgenglanz der Ewigkeit“ und mit einem kraftvollen Gebet, welches Generalsuperintendent Umbach sprach, begann die Versammlung. Nun ergriff Herr Prof. Kitzel das Wort: Die Kunst muß frei sein! So hallt es heute lauter als je durch die Welt. Ist diese Forderung unberechtigt? Durchaus nicht. Der Dichter, der Musiker, der bildende Künstler, muß seinem Kunstwerk die Seele frei einhauchen können. Die Kunst darf nicht von Brodsorgen bedrückt, von den Tagesströmungen beeinflusst, durch Sinnlichkeit getnechtet sein, daher Leitsatz 1: „Die Kunst muß frei sein, frei von äußeren Einflüssen wie von der Herrschaft niederer Begierden und Leidenschaften.“ „Der Künstler muß aber auch 2. eine sittliche Persönlichkeit sein“, wenn er auf uns, sein Volk und die Menschheit einwirken will. Aufgenommene Eindrücke werden durch die Seele beeinflusst; ist die Seele des Künstlers eine trübe Lache, so wird sie alles mit Schmutz übergießen, ist sie ein klarer Bergsee, so wird sich alles herrlich in ihr spiegeln. Der Künstler muß wissen, daß er eine unsterbliche, zur Herrschaft über die niederen Triebe geborene Seele hat. Er muß sich dem Lichte aus der Höhe öffnen und in diesem Lichte die Welt sehen. Dadurch wird die Kunst nicht gebunden, sondern erst wahrhaft frei. Auch die Antike wollte nicht das Nackte abbilden, sondern Götter schaffen, einer idealen Aufgabe dienen, ein Beweis für das Wort anima naturaliter christiana. Auch die Christo feindliche Welt ist von seinem Lichte erfüllt und kann sich dessen Einfluß nicht entziehen. Der Künstler schafft nie für sich allein; sein Werk ist da, um wahrgenommen zu werden. Weil sein Werk auf Andere wirken soll, darf es nicht von schrankenlosem Subjektivismus beherrscht sein. Daher Leitsatz 3: „Die sittliche Persönlichkeit des Künstlers setzt sich selbst Maß und Schranken ihres Schaffens einerseits durch Aesthetik, andererseits aber auch durch die Ethik.“ Es giebt auch eine unsittliche Kunst, welche einen gefährlichen Einfluß ausübt, ideale Güter untergräbt und auf Sinnentzettel ausgeht. Ein Künstler, welcher die in Leitsatz 3 angegebenen Schranken nicht selbst findet, „muß, wie These 4 sagt, seine Kunst für sich behalten, oder erwarten, daß ihm Schranken von dem Hütern des öffentlichen Wohles gesetzt werden.“ Wir halten von dem leiblichen Wohl des Volkes Gist in jeder Hinsicht fern, warum wollen wir zurückweichen vor der Belämpfung einer geistigen Volksvergiftung. In seinen drei letzten Thesen empfahl Redner die Einsetzung einer gut verbreiteten und geübten Censurbehörde, sowie eine Berufsinanz. Er erwartet dann eine heilsame Wirkung auf die öffentliche Sittlichkeit aber auch auf die Kunstinstitute, Ausstellungen und Künstler selbst. Der Vortragende schloß seinen von tiefem sittlichen Ernst getragenen Vortrag mit dem Wort des Apostels Paulus: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht Alles.“ Die diesem mit reichstem Beifall ausgezeichneten Vortrag folgende Diskussion lehnte die Censurbehörde und die Berufsinanz ab, verhielt sich sonst nur zustimmend. Eröffnet wurde die Diskussion durch Reichs- und Landtagsabgeordneten Hennig aus Berlin. Er bedauert, daß dieses brennende

Thema nicht bereits früher behandelt wurde, und führt aus, daß wie in allen modernen Bestrebungen, so auch in der Kunst die Freiheit zur Zügellosigkeit ausgeartet sei. Man spreche da immer vom rein Menschlichen, es sei aber vielmehr oft höchst unrein Menschliches darunter verborgen. Die alte edle Kunst wird herabgezogen und elende Machwerke moderner Künstler werden an ihre Stelle gesetzt. Redner geht darauf mehrere Kunstzweige durch (Berliner Dom: Kirche oder Theatergebäude? Bismarckdenkmal: so schlecht sitzende Hosen habe Bismarck nie getragen. Malerei: man weiß oft nicht, ob es eine Hand oder ein schmutziger Handschuh ist.) Der Staat muß von seinem Aufsichtsrecht Gebrauch machen. Was den Gerichtshof anlangt, so glaube er, daß dieser auch in Abhängigkeit von der Zeitströmung kommen und wertlos sein werde. Er begrüße es mit Freuden, daß die Innere Mission das heutige Thema gewählt habe und wünsche nur, daß der Kampf gegen eine unsittliche Kunst allgemein würde.

Nun ergriff der greise Oberkonsistorialrat D. Reichardt aus Posen das Wort. Er redete mit leuchtendem Auge, mit jugendlichem Feuergeist, von der Kunst der Musik. Seine Kenntnis dieser Kunst, ihrer Geschichte und ihrer Vertreter war staunenswert. Er führte in hinreißender Rede u. a. aus: Man sagt wohl „böse Menschen haben keine Lieder“. Das ist nicht richtig. Sie haben wohl welche, oft von dem wildesten Einfluß. Es giebt auch eine unsittliche Musik, die viel Böses anrichtet im Volk, zumal unter der Jugend. Dennoch könne er für die Musik keine Censurkommission wünschen. Wir haben aber auch schon drei wichtige und wirksame Schranken: im Volksleben, wie es in der Schule gepflegt wird, im Hausleben und in dem kirchlichen Leben. Da gilt es der schlechten Musik entgegenzuwirken, das wird von Erfolg sein. —

Pfarrer Mahling aus Hamburg sagte: Das Thema, das uns heute beschäftigt, führt uns in die gewaltigste Geistesströmung und in die schwierigsten Kämpfe unserer Tage. Wir sind nicht ästhetische Feinde aller Kunst, wie wir gebrandmarkt wurden. Die Innere Mission will keine Stellung zu Kunstwerken nehmen, sondern die sittlichen Notstände bekämpfen, welche durch eine unsittliche Kunst hervorgerufen werden. Wir müssen von vornherein konstatieren: Die Hauptsache ist für uns, den sittlichen Verführungen der Jugend unter dem Deckmantel der Kunst entgegenzutreten. Erst in zweiter Linie komme die Frage, was uns die Kunst ist. Er stimmt der These 1 zu: Die Kunst muß frei sein, aber die Kunst habe ihre Schranken, wenn es sich um Menschenleben handele, die geschützt werden müssen. Redner lehnt jede Censur ab, sie hilft uns absolut nicht. Berlin hat Censur, Hamburg nicht, aber die schlechtesten Theaterstücke werden erst in Berlin ausprobiert, ehe sie in Hamburg aufgeführt werden. Die Censur lähmt auch die Freiheit der Künstler, solche kleine Mittel sind ganz zu verwerfen. Wir müssen nach größeren Gesichtspunkten arbeiten: Das Volksgewissen muß erzogen werden. Nicht in der ästhetischen, sondern in der christlichen Lebensanschauung besteht das Heil. Die Griechen sind bei der herrlichsten Aesthetik sittlich zu Grunde gegangen. Wir müssen es aussprechen, daß auch der Künstler wie jeder andere Mensch der Erlösung durch Jesum Christum bedürftig ist. Die Künstler müssen sich besinnen auf das Evangelium. Ein großer Künstler muß auch ein treuer Anhänger Jesu sein. Das Wort muß es thun, allein das Wort.

Nummehr trat Hofprediger a. D. Stöcker auf. Er wurde mit Beifall begrüßt von der Versammlung, ehe er noch ein Wort geredet hatte. Leider war er an den Tagen vorher verhindert gewesen, an den Kongreßverhandlungen

teilzunehmen. Besonders gespannt war man auch deshalb auf seine Worte, weil er im Reichstag der Kommission für die „lex Heinze“ angehört hat. Leider können wir auch aus seinen vor trefflichen Ausführungen aus Mangel an Raum nur Folgendes wenige mitteilen:

In der heutigen Kunstwelt hieß es oft: Kunst, keine Religion. Kunst an Stelle der Religion! Wenn die Kunst unrein wird, wird die Gefahr noch größer. Dagegen wollen wir kämpfen. Bestandteile aus dem vorigen Jahre sind der Götterbund und das Ueberbrettel. In der Kommission der „lex Heinze“ hat man gar nicht an die Kunst gedacht. Der Kommission lag ein großer Tisch gemeiner Bilder vor, die an Schüler von höheren Anstalten, sogar an Töchter Schülerinnen verteilt und verkauft worden waren. Man kann nicht die Produktion, nicht den Verkauf schamloser Bilder hindern, nur die öffentliche Ausstellung solcher Bilder sollte unterbleiben. Die sittlichen Mächte sinken in unserm Volk, auf dem Gebiete des sechsten Gebotes waren Gefahren aufgetreten, denen man die Zuflüsse abgraben mußte, das wollte das Gesetz. Seit den 80er Jahren ist in Berlin der Ehebruch des Mannes als Scheidungsgrund vierfach gewachsen. Ich erwarte auch von einer Censur und einem Gerichtshof nicht viel. Censur ist zu Gunsten der Staatseinrichtungen, weniger zu Gunsten von Religion und Sittlichkeit. Der evangl. prot. Geist muß wachgerufen werden. Die Studentenschaft von Halle, die Sodoms Ende ausspiff, war eine ausgezeichnete Censurbehörde. Wir müssen den Volksg Geist lebendig machen.

Nachdem die Diskussion geschlossen war, gelangte folgender Antrag durch die Versammlung zur Annahme: Der 31. Kongreß der Innern Mission stimmt den Leitsätzen 1—5 des Referenten zu und erinnert aufs neue daran, daß es die Aufgabe der Innern Mission ist, immer wieder das Gewissen des Volkes zu wecken und zu schärfen und zur Erkenntnis zu bringen, daß für jeden Menschen, welchem Stand und Beruf er auch angehört, nur in Christo allein das Heil zu finden ist. Nachdem Präsident Gabel eine zusammenfassende Uebersicht gegeben und Dankesworte an die Kongreßteilnehmer und Mitarbeiter gerichtet hatte, wurde die Versammlung mit dem Liebes „Eine feste Burg ist unser Gott“ und Gebet des Generalsuperintendenten Dr. Kretschmar aus Gotha um 12 Uhr geschlossen, der Kongreß selbst durch einen Schlußgottesdienst nachmittags 4 Uhr, in welchem Herr Generalsuperintendent Lohr aus Kassel auf Grund von Joh. 14, 27 den Versammelten den Abschiedsgruß des Herrn an seine Jünger auslegte, und zwar 1. als ein herzliches Trostwort, denn er enthält das Heilmittel für unseres Herzens Not, 2. als ein heiliges Trostwort, denn es macht uns Mut zu dem uns verordneten Kampf. Damit wären wir am Ende unseres Berichtes.

Ich will dich loben, Herr, in der Versammlung — dies Wort (Ps. 26, 12), dieser Gedanke wurde dort in Eisenach in aller Herzen lebendig. Daß Gott der Herr in unseren Tagen dem Unglauben und der Sünde in unserm Volk so viel lebendigen Glauben, so viel warme Liebe, so viel heiligen Geist durch seine Haushalter, durch seine Diener entgegenstellt — das ist Ursache genug, Gottes Güte und Herrlichkeit zu preisen, ihn zu loben! Ich will mit dem Wunsche schließen, daß es doch auch unster Segend, unsern Saarstädten einmal bald beschieden und vergönnt sein möge, solche Verhandlungen in ihrer Mitte zu erleben, wie sie ein Kongreß für Innere Mission darzubieten weiß.

Trommershausen, Pfarrer.

Zwingli's Reise durchs Glanthal.

H. Daß Zwingli einmal auf der Burg Lichtenberg gewesen sein sollte, konnte man gelegentlich hie und da in unserer Gegend längst hören. Nunmehr aber ist es gelungen, den Beweis zu bringen, daß Zwingli wirklich auf der Burg Lichtenberg übernachtet hat. Und zwar nicht er allein, sondern alle, die mit ihm 1523 nach Marburg reisten zum Religionsgespräch. Sein Reisebegleiter Hedio hat uns nämlich eine Reisebeschreibung in lateinischer Sprache hinterlassen, die genau die Stationen angiebt. Hedio erzählt: „Am 8. September kamen Zwingli und Desolampad nach *S t r a ß b u r g*, sehr freundlich aufgenommen von den Brüdern und Bürgern . . . Am 18. rüsteten wir uns zur Reise. Es war von Zürich Zwingli und Kollin, Ulrich Funt, Senator. Von Basel Desolampad und Rudolf Freb, Senator. Von Straßburg Jakob Sturm, Senator und zwei Prediger, Hedio und Buzer. 19. September: Am ersten Tage um 6 Uhr hatten wir die Füß im Steigreif. Auf dem Berge der Eintracht, auf dem Kochersberg, haben wir gefrühstückt. Nachts kamen wir nach *H a r n s t e i n* *), eine Burg, die dem Senat von Straßburg gehört. Am zweiten Tage nach *H o r n b a c h* **); dort nahm der Abt uns freundlich auf. Am dritten Tag nach *L i c h t e n b e r g* . . . am vierten nach *M e i s e n h e i m*, einer Stadt des Herzogs von Zweibrücken. Am fünften haben wir dort gerastet. Am sechsten nach *S t. V o a r*, einer Stadt des Landgrafen; am siebenten nach *B r e c h e n*. Am Sonntag, der vor Michaelis lag, sind wir bis *G i e ß e n* geritten. Am 2. Tage um 4 Uhr abends kamen wir nach *M a r b u r g*“. Also an einem Dienstag, 21. September 1529, war Zwingli mit Buzer, Hedio u. a. über Nacht auf der Burg Lichtenberg. Bald wird eine Gedenktafel es dem Wanderer verkündigen.

Aus nah und fern.

L.— Der Kronprinz, dem schon mehrfach die Vertretung seines kaiserlichen Vaters übertragen worden war, hat am 18. Oktober der Einweihung des Denkmals beigewohnt, das die Stadt Aachen dem Kaiser Wilhelm I. errichtet hat. Es ist der Geburtstag Kaiser Friedrichs, dessen Leidensgestalt an diesem Tage immer wieder in wehmütigem Gedanken emporsteigt. Der Kaiser legte einen herrlichen Kranz am Grabe seines Vaters nieder.

In ausgiebigster und ehrendster Weise ist in der verfloffenen Woche der 80. Geburtstag eines großen Gelehrten in Berlin begangen worden, der in früheren Jahren auch mit der Saar- gegend als Abgeordneter in Verbindung gestanden hat, des Professors Dr. *Virchow*. Er hat sich in den verschiedensten Zweigen seiner medizinischen Wissenschaft namhafte Verdienste erworben, große neue Gesichtspunkte aufgestellt, weite Anregungen gegeben und einen großen Kreis von anhänglichen Schülern im In- und Auslande sich erworben. Ungleich den meisten seiner Berufsgenossen aber hat er sich von jeher zugleich auf dem staubigen Kampfplatze der Politik getummelt und war als Führer der Fortschrittspartei einer derer, die der ganzen Entwicklung unseres neuen Reiches den hartnädigsten Widerstand bereiteten. Der Größe Bismarck's vermochte er niemals gerecht zu werden und gehörte mit unter die Mitglieder des Reichstags, die dem Begründer unseres Reiches zu seinem 80. Geburtstage die Ehrung verweigerten.

Viel besprochen wurde ein recht charakteristischer Fall, der sich an der Universität zu Straßburg zugetragen hat. Dort ist den Ultramontanen zu Gefallen ein junger Geschichtslehrer hinberufen worden, Professor *Spahn*, ein Sohn des bekannten Centrumsmannes im Reichstage. Vergeblich hatten die übrigen Professoren dagegen Einspruch erhoben von der Ueberzeugung

aus, daß eine solche Berufung unmöglich den wahren Interessen der Reichslande dienlich sein könnte. Nun hat sich aber zum großen Leidwesen der „Germania“ und aller ihr geistesperwandten Blätter herausgestellt, daß auch der neue Professor zu der großen Zahl ehrlicher gebildeter Katholiken gehört, die in ihrem Herzen dem Jesuitismus durchaus abhold sind, die es wohl einsehen, welche geisttötenden Wirkungen er mit seiner Veräußerlichung und mechanischen Handhabung der Religion notwendigerweise ausüben muß, die es aber, von den jetzigen Verhältnissen eingeschüchtert, nicht wagen, mit ihren Anschauungen öffentlich hervorzutreten. Er war zu dem in den ultramontanen Kreisen so überaus verhassten Grafen Hoensbroeck in Beziehungen getreten und hatte ihm Mitarbeiterschaft in der von diesem damals geleiteten „Täglichen Rundschau“ angeboten. Er schreibt an Lehteren: „Es wird Sie in Erstaunen setzen, daß ich Ihrem Vorgehen in vieler Beziehung meine Anerkennung und Sympathie ausspreche. Das Ultramontane im Katholizismus ist ein Uebel, das die katholische Religion und katholische Wissenschaft belastet.“ Darob also nun großes Entsetzen im ganzen ultramontanen Lager. Es wird sich nun zeigen müssen, wie der neue Geschichtsprofessor sein Wahrheitsgewissen und die Stellung, zu der er berufen ist, mit einander zu vereinbaren vermag. Vermutlich wird es bei dem auf ihm und seinen Gesinnungsgenossen lastenden Drucke auch von ihm wie von dem Würzburger Schell und anderen heißen: er hat sich löblich unterworfen.

In *Südafrika* schnaubt der Schlächter Kitchener, wie es einst von Saulus hieß, weiter mit Worten und Drohen gegen das unglückliche Burenvolf. Er ist jetzt zur „Henterpolitik“ übergegangen und in Ermangelung von Siegesnachrichten bringt der Telegraph Nachrichten über die sich mehrenden Hinrichtungen, die an Burenführern vollzogen werden. Die Erbitterung darüber wächst ins Unermessliche. Das über das Kapland verhängte Kriegsrecht zeigt, daß die Engländer auch dort den Boden unter ihren Füßen wanken fühlen. Vielleicht, daß ein in Asien eingetretenes Ereignis, der Tod des Emirs von Afghanistan und die daraus für die Gegnerschaft von Rußland und England sich ergebenden Folgen, eine Wandlung auch in Südafrika herbeiführt und England nötigt, seine Streitkräfte dorthin zu ziehen. Präsident Krüger soll das Anstinnen der Burenführer, Vergeltung zu üben und von jetzt an auch die gefangenen englischen Offiziere zu erschießen, abgewiesen haben. Auf die in Nr. 41 des „Ev. Wochenbl.“ mitgeteilte Zuschrift der deutschen evangelischen Pfarrervereine ist im Namen des Präsidenten folgende schöne Antwort seines Rabinetschefs eingelaufen: „Die darin ausgedrückten innigen Gefühle für das Volk der beiden Republiken sowie für seine Person haben den Präsidenten tief gerührt und die Worte gereichten ihm zur großen Tröstung und Stärkung. Während dem ganzen Kriege inmitten der vielen Trauer und dem großen Elend war es ihm doch immer eine Quelle der Zufriedenheit, zu wissen, daß fast die ganze Christenheit auf seiten der Republiken steht, für den endgiltigen Sieg unserer Waffen betet, und diese Gewißheit bestärkt ihn desto mehr in seinem Glauben und in seiner Ueberzeugung, daß das Rechte auf unserer Seite ist. Was die Humanität unserer Kriegsführung anbetrifft, diese ist mehrmals selbst durch unsern Feind gelobt worden, und obwohl wir leider nicht in regelmäßiger Verbindung mit den Führern sind, ist der Präsident überzeugt, daß der Krieg durch unsere Leute noch immer christlich geführt wurde, und obwohl die Versuchung zwar groß, auch fernerhin Böses mit Bösem nicht wird vergolten werden. Wo die Not der Frauen und Kinder noch immer steigt, stimmt das Bestreben des Verbandes, um die Gemeinden zu ferneren thatkräftigen Unterstützungen anzuregen, zu großer Freude und inniger Dankbarkeit, und ich habe für alles, was die deutsch-evangelischen Pfarrer in unserem Interesse schon gethan und noch stets thun, des Präsidenten allerherzlichsten Dank zu übermitteln.“

— (Evangelischer Bund.) Am Montag, den 21. d. Mts., fand in der Bürgerhalle in *S a a r b r ü c k e n* eine Versammlung der Ortsgruppe des Evangelischen Bundes statt, die gut besucht war. Herr Stadtpfarrer *M u n z i n g e r* von Zweibrücken, der früher einige Jahre als Missionar in

*) Bei Neuweiler im Unterelsaß.

***) Benediktinerabtei, südlich von Zweibrücken.

Japan gewirkt hat, hielt einen interessanten Vortrag über „Katholische und protestantische Mission in China“, in dem er die Geschichte beider Missionen und die hervorragendsten Personen in denselben schilderte. Den gegen die Mission, zumal die protestantische, gerichteten Vorwürfen gegenüber führte er den Nachweis, wie nicht sie, sondern die Politik die Schuld an den verflochtenen blutigen Wirren trage. Er schloß mit einem Ausblick auf die hohe an Europa gestellte Kulturaufgabe in China. Herr Pfarrer *Lenze* sprach dann noch über das Gustav-Adolf-Fest in Köln.

— (Kirchenkonzert in Neunkirchen.) Am Sonntag, den 20. d. Mts. fand in Neunkirchen zu Gunsten des Weiterbaues der Protestationskirche in Speyer ein wohlgelungenes Kirchenkonzert statt, welches Zeugnis davon ablegte, ein wie großes Interesse in der Gemeinde für dieses große evangelische Dankesdenkmal besteht. — Das Konzert war von etwa 1000 Personen besucht, die das geräumige schöne Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllten. Es war eine Stunde der Weihe, die alle Besucher über das Alltagsleben erhob. Die Oratorien- und Konzertsängerin Fräulein *M. Wiemann* aus Barmen padte mit ihrer reinen, klaren Stimme, die mit tiefer Empfindung und deutlicher Aussprache verbunden war, alle Zuhörer. Der Organist, Herr Lehrer *Becker*, ein Meister der Orgel, begleitete sie verständnisvoll und erfreute durch wundervoll vorgetragene Orgel-Kompositionen bedeutender Musiker. Herr Ingenieur *Neu*, ein Künstler auf der Geige, wußte seinem Instrumente herrliche Töne zu entlocken und ebenso meisterhaft handhabte Herr *Dmlor* das Cello. Auch der Kirchenchor leistete unter der Leitung des Herrn Rektor *Küstner* in gewohnter Weise Vortreffliches. — Der Reinertrag betrug etwa 400 Mk., so daß zusammen mit den früheren Gaben bereits 1300 Mk. nach Speyer eingesandt worden sind.

— („Mutter, das ist deine Hand!“) Zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges erhielt eine einsame Witwe zu Baltimore die Kunde, daß ihr einziges Kind schwerverwundet in einem südlichen Hospital liege. Da hat das Mutterherz keinen anderen Gedanken, als: Ich muß hin, muß ihn pflegen. Sie erbittet sich Erlaubnis beim Präsidenten Lincoln, erlangt sie und erreicht nach vielen Hindernissen den Ort, da ihr Sohn ist. — Da will ihr aber der Arzt den Zutritt verweigern, er fürchtet, die Aufregung einer Begegnung zwischen Mutter und Sohn könnte für den Zustand des letzteren bedenklich werden. Als sie aber verspricht, kein einziges Wortlein zu reden und ganz stille zu sein, wird sie zu dem Kranken gelassen. Leise tritt sie an's Bett, vor die entstellte Gestalt, die fiebernd mit geschlossenen Augen da liegt. Da sie ihm aber nicht sagen darf, daß sie den weiten Weg gemacht hat, um ihn zu pflegen, legt sie nur ihre kühle Hand auf seine heiße Stirn. Und wunderbar! Sobald die liebe Mutterhand ihn berührt, ruft der Kranke in seliger Freude, ohne die Augen zu öffnen: „O Mutter, das ist deine Hand!“ Und er genas unter der Pflege dieser sanften Hand. — Verzagtes Herz, das du dunkle Pfade wandeln mußt und schmerzlich klagst: „Die Hand des Herrn liegt schwer auf mir,“ sei getrost! Noch ein wenig, so naht mit eilenden Schritten die ewige Liebe, dich zu trösten, wie einen seine Mutter tröstet, und wenn du's am mindesten glaubst, wird dir Hülfe und Trost aus der Höhe kommen. Die Hand des Herrn zerreißt, aber sie heilt auch; sie schlägt, aber sie verbindet auch.

Vom Büchertisch.

Im 2. Jahrgang ist erschienen und durch die Evangelische Buchhandlung von Paul *U. Anspach* in Saarbrücken, Hohenzollerstraße 25, zu beziehen: *Christlicher Hauskalender*, ein Abreißkalender für das Jahr 1902 mit täglichen Betrachtungen, Gedichten, kurzen Erzählungen und Bibel-Lesezettel. Preis 75 Pfg. Dem „Säemann“, unter dessen Bild der erste Jahrgang dieses neuen Kalenders in die Weite zog, folgt nun „der gute Hirte“, auf daß er im neuen Jahr die Hausgemeinde, die sich so zahlreich zusammengefunden hat, täglich weide und leite und sie aus Gottes Brunnlein tränke, das noch allerwegen Wasser's die Fülle hat. Es haben sich für diesen Jahrgang nicht nur die an der vorjährigen Ausgabe beteiligten Herren Geistlichen der Mehrzahl nach wieder gern zur Mitarbeit bereit erklärt, sondern sich auch neue Freunde dazu gefunden, mitzuhelfen der Hausgemeinde den guten Hirten anzupreisen, auf daß immer mehr Seelen sich seiner Leitung anvertrauen und sich seiner Hirtentreue fröhlich rühmen. Auch Herausgeber und Verlagsbuchhandlung haben sich im Verein mit dem Künstler bemüht, ihren Teil der Arbeit so zu thun und in Druck, Papier und Aufmachung so auszustatten, daß auch dieser lockt: Kommt und schart euch um den guten Hirten! — Wir empfehlen den Kalender auf's Lebhafteste mit dem Hinweis darauf, daß die Herren Pastor *Dr. Conrad-Berlin*, Pastor *D. Otto Kunde-Bremen*, Pastor *Junk-Düsseldorf*, Pfarrer *Hafner-Elberfeld*, Pastor *Josephson-Bremen*, Superint. *Lic. th. Kreibitz-Berlin*, Pfarrer *Röhrig-Honnes*, Abt *D. Uhlhorn-Hannover*, General-Superintendent *D. Werner-Rassel* an ihm mitgearbeitet haben.

Im Verlag von *E. Schmitz* in Saarbrücken ist soeben ein lyrisch-episches Gedicht aus der Feder des Oberförsters *Schneider* daselbst erschienen: „Der Köhler von Hölenthal“. Ein Sang von der Mosel. — Wer die Mosel, diese freundliche Tochter des Rheines, liebt mit ihren rebenumkränzten und walddekörnten Bergen, ihren lieblichen und romantischen Seitenthälern, ihren sagenumrauschten Burgen und ihren freundlichen Dörfern und Städtchen, der wird vom Dichter sich gerne in jene stillen Seitenthäler der mittleren Mosel führen lassen, welche vom Alf- und Uesbach umrauscht sind und der lieblich-idyllischen Schilderung von Land und Leuten, der ernst-dramatischen und doch wieder echt lyrischen Erzählung lauschen, deren Inhalt sich anlehnt an eine, um die altersgraue Arrasburg bei Alf a. d. Mosel sich rankende Sage aus dem 11. Jahrhundert und aus der letzten Periode der Hunneneinfälle in die Rheinlande. Die ganze Entwicklung der Handlung mit ihrem versöhnenden und beglückenden Ausklang wird das Interesse des Lesers fesseln. Wir empfehlen das in sauberem Kleide sich anbietende, zu einem Geschenk sehr geeignete Büchlein unsern Lesern bestens. Kl.

Bibelkalender.

Evang.:	Joh. 4, 47—54.	Epistel:	Eph. 6, 10—17.
Morgens:		Abends:	
Sonntag,	27. Oktbr Ps. 119, 145—160.		Psalm 44.
Montag,	28. „ 2. Sam. 7, 12—29.		Rehem. 13, 1—14.
Dienstag,	29. „ Joh. 10, 31—42.		„ 13, 15—22.
Mittwoch,	30. „ Luk. 19, 29—48.		„ 13, 23—31.
Donnerst.,	31. „ Ps. 46.		Offb. 19, 1—10.
Freitag,	1. Nov. Luk. 20, 1—19.		Pbil. 1, 1—11.
Samstag,	2. „ „ 20, 20—40.		Psalm 112.

Evangelische Gemeinde Fehingen.

Am 3. November (Reformationsfest) findet in Fehingen

— Gustav-Adolfs-Fest —

statt. Festpredigt 3 Uhr nachm. in der Kirche von Pfarrer *de Haas*, Saarlouis.

Nachfeier

um 4 1/2 Uhr im Saale des Herrn *Rehn*.

Alle sind herzlich eingeladen.

PIANOS

von M. 350.— an

Harmoniums

von M. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10

Reiche Auswahl schöner Modelle.
Ständiges Lager v. 200 Instrumenten.
Höchster Rabatt, kleinste Raten.
Freie Probeflieg. 10jährige Garantie.
Pianos u. Harmoniums zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franko.

W. Rudolph in Giessen, D 13.

Gottesdienste.

21. Sonntag nach Trinit., 27. Okt. 1901.
(Kollekte für die Neue Evang. Stiftung in Elbe.)

St. Arnual: 10 U.; 2 U. Altenwald: 10 U. Bischmisheim: 10 U. Fehlingen: 10 U., 9 U. Jugendgottesdienst. Neufehlingen: 2 U. Brebach: 10 U. Kreis-Synodal-Missionsfest. Festprediger Pastor Kraft aus Barm n. Burbach: 10 Uhr. Pfeffelbach: 10 U. Burglichtenberg: 10 U. Carlsbrunn: 10 U. Dirmingen: 10 U. Dudweiler: 1/2 9 U. Pfr. Uhrmacher, 10 U. Pfr. Trommershausen, 2 U. Pfr. Uhrmacher. Dudweiler: 10 U. Herrensohr: 10 U., 2 U. Elversberg: 10 U. Friedrichsthal: 10 U., 3 U. Kindergottesdienst. Heiligenwald: 10 U. Landsweiler: 8 1/2 Uhr. St. Johann: 10 U. alte Kirche (hl. Abendmahl) Pfr. Eichnoc. 1 1/2 U. Kindergottesdienst; 5 U. Johanneskirche Pfr. Zise. Amtswoche: Pfr. Eichnoc. Kölln: 1/2 10 U. Mastatt: 10 U. Reudorf: 10 U. Ottweiler: 10 U. Pfr. Henning, 2 U. Oberpfarrer Simon. Niegelsberg: 10 U. Saarbrücken: 9 U. Ludwigskirche Pfr. Fenner, 10 U. Ludwigskirche Pfr. Rheingans aus Schweiler (Jahresfest des Evangel. Männer- und Jünglingsvereins. Kollekte für den Verein.) 1 1/2 U. das. Kindergottesdienst. 2 U. Ludwigskirche Pfr. Klein. Amtswoche: Pfr. Fenner. Prüm: 1/2 10 U. Reformationsschneise. Lebach: 10 U. hl. Abendmahl. Sulzbach: 10 U., 11 U. Kindergottesdienst. Uchtelsangen: 10 U. Wahlschied: 8 1/2 U. Holz: 10 1/2 U. Wellesweiler: 10 U. Wiebelskirchen: 1/2 9 U. Pfr. Koffhad, 10 Uhr Pfr. Hülsmann, 1 U. Kindergottesdienst. Amtswoche: Pfr. Koffhad.

Bibelstunden.

Sonntag den 27. Oktober: St. Johann, abends 8 Uhr, Seilerstr. 4. Dienstag den 29. Okt.: Schiffweiler, abends 8 Uhr (Lawaßstr.). Mittwoch, den 30. Oktober: St. Johann, Seilerstr. 4. Sonntag, den 3. Nov.: St. Johann, 8 Uhr, Seilerstr. 4. Clarenthal, 2 Uhr. Dienstag, den 5. Nov.: Sinnerthal, 8 Uhr. Sonntag, den 10. Nov.: Hilschbach, 2 Uhr.

In Altenwald am Mittwoch, den 30. Okt., abends 8 Uhr.

Vereins-Anzeiger.

Theologische Konferenz zu Neunkirchen am Montag, den 28. Oktober, Nachm. 3 Uhr im Hotel Franz Leibenguth. Bericht des Herrn Pfarrer Hermann über die Kölner Festtage.

Evangelischer Arbeiterverein Scheidt.

Sonntag, den 27. Oktober, findet die Feier des Reformationstages statt. Beginn Abends 8 Uhr. Zu zahlreichem Besuch ladet ein. Der Vorstand.

Heiligenwald. Ev. Verein. Freitag den 1. November, abends 7 1/2 Uhr, im Henkel'schen Saale: Familien-Abend zur Feier des Reformationstages.

Gotteskasten.

Von Frau S. in M. B. M. Davon 2 f. Mission und 1 f. die armen Nuren. Durch Fel. Ch. J. von Frau E. B. M. für die äußere Mission. Von M. N. B. M. Post 2 Sonnt.-Sch. 0,30 Mk. M. S. u. N. N. Herzlichen Dank und Vergeltis Gott!
J. P. Thum.

Synodal-, Bibel- und Missionsverein in der Synode Saarbrücken.

Unser Jahresfest soll, i. G. w., am 26. und 27. Oktober in Brebach gefeiert werden.

Samstag, den 26. Oktober, 7 Uhr abends: Kinderfeier. Ansprache: Pfarrer Kraft vom Missionshause in Barmen.

Sonntag, den 27. Oktober: 10 Uhr: Festgottesdienst unter Mitwirkung des Kirchenchores. Predigt: Pfarrer Kraft-Barmen. 3 Uhr: **Generalversammlung** im Pfarrhause. 4 Uhr: **Nachversammlung** im Saale des Herrn Jakob Burgard an der Saar (in der Nähe des Bahnhofes und der Straßenbahn). Ansprachen verschiedener Pfarrer und Gesangsvorträge des Kirchenchores.

Die Mitglieder der Gemeinde Brebach-Güdingen-Büdingen und alle Missionsfreunde der Synode werden zur Mitfeier herzlichst eingeladen, die Herren Pfarrer werden gebeten, auf das Fest von der Kanzel hinzuweisen.

Der Vorstand.

N. d.: **Hoenes**, Pfarrer, Vorsitzender.

Soennecken's Schreibwaren

Schreibfedern, Briefordner, Locher, Tintenfässer, Löscher, Schreibtische, Ideal-Bücherschränke

Zu beziehen durch:

F. Rudowsky, Saarlouis,
Ecke Bock- u. Französ. Strasse.

Von Frau N. N. in Reudorf habe ich 20 Mk. als Dankopfer für Errettung aus schwerer Krankheit zum besten unserer Armenkasse mit herzlichem Dank erhalten.
Reudorf. Müller, Pfarrer.

Quittung.

Für die evangel. Bewegung in Oesterreich von Hr. N. B. Mark empfangen. Herzlichen Dank u. Gottes Segen. Pfr. Ebeling.

Von Ungenannt aus der Pfarrei Böllingen habe ich zum Erntefest 10 Mk. als Dankopfer für die Heidenmission mit herzlichem Danke erhalten. Lenze.

Für die Rhein. Mission erhielt ich aus Holz von „Ungenannt“ 6 Mk., ferner erhielt ich 8,90 Mk. vom Kollektivverein daselbst, ferner von „Ungenannt“ 3 Mk., dann von Frau W. aus Dudweiler 1 Mk.
Dudweiler, 21. Oktober 1901.

Pfarrer Trommershausen.

Für die Rhein. Mission von Ungenannt 5 Mk. erhalten. Herzlichen Dank und Gottes Segen. Mannherz.

Für die Kölner Festgabe erhielt ich Mk. 10,64, gesammelt bei der Vierteljahrs-Versammlung der Bibelfreunde in Neunkirchen. Außerdem sind für den gleichen Zweck in der Gemeinde Neunkirchen noch Mk. 132,80 eingegangen und durch Herrn Pfarrer Vogel direkt an den Schatzmeister des rh. Hauptvereins der Gussf. Ad.-Stiftung abgeliefert. Allen Gebern herzlichsten Dank.
Rediker.

Suche zum baldigen Antritt oder spätestens 1. Jan. 1902 für ein Kolonialwaren-, Manufaktur- und Kurzwarengeschäft eine **tüchtige Verkäuferin.**

Offerten mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen sind zu richten an die Exped. dfr. Zeitung.

Quittung.

Aus den Uberschüssen des Evangel. Wochenblattes sind uns durch Herrn Pfr. Trommershausen in Dudweiler 100 Mk. zu Gunsten unserer Anstalt übermittelt worden. Wir versehen nicht, für diese hochherzige Gabe an dieser Stelle im Namen unserer Kleinen unseren wärmsten Dank auszusprechen.

Wolfer Waisenheim

bei Trarbach a. d. Mosel.

Mit dem herzlichsten Danke und einem „Vergeltis Gott“ bescheinige ich Ihnen den Empfang von fünfzig Mark aus den Uberschüssen des Evang. Wochenblattes für die Diaspora-Anstalt Godesheim.

Godesberg, den 15. Oktober 1901.

Pastor G. Arenfeld.

Die vorgeschriebenen Kollekten haben im 3. Quartal 1901 in der Synode Saarbrücken die nachbezeichneten Erträge ergeben, welche ordnungsmäßig abgeliefert worden sind:

1. Rettungsanstalt auf dem Schmiedel	Mk. 97,99,
2. dürftige Gemeinden der Rheinprovinz	
a) Kirchenkollekte	85,64,
b) Hauskollekte	503,34,
3. Kirchbau in Diersdorf	102,96,
4. Westdeutscher Verein für Israel	44,98,
5. Anstalt Bethel	84,53,
6. Reparaturbauten in Mandel	73,31,
7. Pfarrhausbau in Neuenhaus	74,08,
8. Dürftige Studierende der ev. Theologie in Bonn	70,22,
Summa Mk. 1137,05.	

Schwalbach, den 16. Oktober 1901.

Hönes, Pfarrer, Kreis-Synodalrechner.

Bauern von 60 Pf. p. Pfd. aufwärts. Muster gratis. **Schwarz**, Podwoloczyska Nr. 13, Gal.